



Horst Hohmann

„Schiess doch, du Rotzjunge!“

Karfreitag 1945 – Die verhinderte Kreuzigung

Als der „Badenweiler Marsch“ mit einem lauten Knacken im Lautsprecher verstummte, und der HJ-Fähnrich seine rechte Hand zu einem kernigen „Sieg Heil!“ in die Höhe riss, entfuhr der Hüttnerin Maria Griebel ein kaum hörbares „Verdammtter Krieg!“

Ihr Kinn grimmig nach vorne geschoben, warf sie einen verächtlichen Blick über ihre große Brille hinweg und sagte ihrer Nachbarin Aenne Wawziniak verschwörerisch ins Ohr: „Diesmal haben die Verbrecher die Rechnung ohne uns gemacht!“

Demonstrativ war sie zusammen mit den anderen Müttern auf der Straßenseite der knapp einen Meter hohen und 50 Zentimeter dicken Schulhofmauer geblieben, während drinnen auf dem Platz vor dem neuen Schulgebäude die Parteigrößen des kleinen osthessischen Dorfes Kerzell einen flammenden Appell an die fünf noch minderjährigen Söhne der anwesenden Frauen richteten: entschlossen in den Kampf zu ziehen und dabei „alles fürs Vaterland und für den Führer“ zu geben.

Dann befahl der Ortgruppenleiter den verstört dreinblickenden 15- bis 16-jährigen Burschen – dem Erich, dem Oskar, dem Aloisius und den Schwabs-Zwillingen Alfred und August -, sich beim Marsch ins rund acht Kilometer entfernte Fulda unter allen Umständen immer auf der linken Seite der Kreisstraße 40 zu halten, allen Anweisungen des Fähnrichs strikt zu folgen und sich in der Sammelstelle neben dem Fuldaer Bahnhof beim zuständigen Kommandanten gehorsamst zu melden. Mit einem neuerlichen „Sieg Heil!“ schickte er die frisch rekrutierten Kindersoldaten auf den Weg und ließ sie – fast beiläufig - noch wissen, dass es „morgen Abend per Zug dann von Fulda Richtung Berlin und von dort - je nach Bedarf - an die Ostfront“ gehe.

So als habe es unter ihnen keinerlei konspirative Absprachen gegeben, löste sich die Gruppe der zuvor vom Partei-Chef eigens erwähnten „stolzen Soldatenmütter“ in der Gartenstraße vor dem Anwesen der „Schöffersch Flora“ langsam auf und schien sich widerstandslos in ihr trauriges Schicksal zu fügen. Keine der Frauen schlug jedoch den Weg zu ihrem jeweiligen Hof ein. Auch Maria Griebel nicht. Leicht gebeugt und mit schwerem Schritt ging sie die Gartenstraße hinunter, die nach 250 Metern auf der Höhe des Diegelmannschen Lebensmittelgeschäfts in die Kreisstraße 40 einbiegt, und dann rechts hoch bis zu den sogenannten „Behelfsheimen“ an der Reiths Brücke. In ihrer rechten Kitteltasche ließ die 55-jährige nervös die Rosenkranz-Perlen durch ihre Hand gleiten, betete für ihren Oskar und für die anderen Jungens und schwor sich, dass keiner der fünf als „Kanonenfutter in einen längst verlorenen Krieg“ geschickt würde.

Ihren Ältesten, den Emil, hatte letztes Jahr

in Frankreich eine Kugel erwischt. Tod im Schützengraben! Gefallen, wie es in der kurzen Benachrichtigung hieß. Willi, knapp 17, war nach Augsburg eingezogen worden und wartete dort auf einen Einsatz-Befehl.

Fast entsetzt blieb Maria Griebel oben auf der Reiths Brücke abrupt stehen, als ihr statt des beim Rosenkranz fälligen „Mein Jesus Barmherzigkeit“ nun schon zum zweiten Mal an diesem denkwürdigen Karfreitag ein „Verdammtter Krieg!“ herausrutschte.

Als dann wenig später auch der Fähnrich und seine Fünfer-Truppe die Brücke erreichten, streckte ihnen die Hüttnerin gebieterisch die Hand entgegen. „Halt!“ sagte sie und erklärte – einer Oberkommandierenden gleich, dass der Marsch nach Fulda hier und jetzt ein Ende hätte. „Wir gehen alle nach Hause!“

Der Fähnrich – ein aus dem Nachbardorf Eichenzell stammender HJ-Lümmel – drohte Maria Griebel mit Kriegsgericht, sagte, dass dies Wehrkraftzersetzung sei und dass darauf Tod durch Erschießen stünde. „Erschieß mich doch, du Rotzjunge!“ schrie die Hüttnerin den Fähnrich an, ließ ihn dann einfach auf der Reiths Brücke stehen und begab sich (weil sie es für not-

wendig fand, ordentlich Bericht zu erstatten) mit den fünf Jungen zum Haus des Kerzeller Ortsgruppenführers der NSDAP. Der senkte beim Anblick der schnellen „Heimkehrer“ nur verschämt den Kopf, sagte was von „ist schon in Ordnung“ und bat die Jungen, ihre Uniformen sofort auszuziehen und irgendwo im Wald gut zu verstecken.

Die Nachricht vom Coup der Mütter verbreitete sich wie ein Lauffeuer in der Ortschaft, und die Leute staunten nicht schlecht, dass es seitens der örtlichen Partei-Prominenz keinen „Gegenbefehl“ gegeben hatte.

Als in den folgenden 24 Stunden kein „Feldjäger“ in Kerzell erschien und auch sonst keine Schnüffler der Gestapo gesichtet worden waren, atmeten alle im Dorf erleichtert auf.

Richtig gezweifelt hatte Maria Griebel – wie sie später bekannte – nochmal 10 Tage zuvor am schnellen Ende „dieses ganzen unberechenbaren Wahnsinns“, als übers Radio in der Küche Fliegeralarm gegeben wurde – wie sich herausstellen sollte, der letzte des 2. Weltkrieges. Eilig hatte sie mit dem Schieber die Brote im heißen

Holzbackofen draußen im Hof abgesetzt und war dann schnell die Steintreppe in den Keller hinuntergerannt. Fast zeitgleich war ein Güterzug mit kreischenden Bremsen auf der Bahnstrecke neben dem Haus zum Stehen gekommen. Die Lok war – wie immer – aus Sicherheitsgründen bis unter die schützende Brücke gefahren und stand dort - wie ein gehetztes Tier - prustend und total außer Atem! Aus der Ferne war dann sehr schnell der amerikanische Tiefflieger-Verband zu hören gewesen, und unten im Keller hatte Maria Griebel flüsternd gesagt, dass sich in dem Zug Richtung Frankfurt vermutlich mal wieder Nachschub für die deutschen Verteidigungslinien in den Ardennen befände. Vom Karfreitags-Einstellungsbefehl noch nichts ahnend, hatte sie ihrem Sohn Oskar die Hand auf den Kopf gelegt und gesagt: „Gut, dass wir jetzt nicht in so einem Zug stecken, mein Junge! Sie schießen und schießen wie wild auf dich runter, und du kannst froh sein, wenn du mit dem Leben davonkommst!“

Zehn Minuten hatte der ohrenbetäubende Spuk gedauert und war genauso schnell zu Ende wie er begonnen hatte.

Türen wurden dann erleichtert geöffnet, und mit einem misstrauischen Blick in den blauen, wolkenlosen Nachmittagshimmel hatte sich die Hüttnerin Maria erst mal versichert, dass die Flugzeuge wirklich weg waren. Sie hatte schließlich noch drüben in den Stallungen nachgeschaut, ob Ziegen und Schweine, Hasen und Hühner unverletzt geblieben waren und es auch sonst keinen Sachschaden gegeben hatte. „Verdammtter Krieg!“ hatte sie, wie immer, gemurmelt, als sie in ihren Holzschuhen über den Hof geschlurft war, um im Ofen nachzusehen, wie lange die Brote dort voraussichtlich noch bleiben mussten. Sie hatte Oskar und den anderen Kindern versprochen, dass es nach dem gut überstandenen Tieffliegerangriff außer dem Griebenschmalz auch noch gute Butter und Hausmacher Wurst auf das frische Bauernbrot geben würde.

Gute Butter und Hausmacher Wurst holte Maria Griebel selbstverständlich auch am Oster-samstag 1945 aus der Vorratskammer, um die Rückkehr ihres fast schon verloren geglaubten Sohnes Oskar zu feiern.